Octavio Paz

Die doppelte Flamme

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1200 der Bibliothek Suhrkamp

In neun Kapiteln mit Überschriften wie ›Das Reich Pans‹, ›Eros und Psyche‹, ›Vorgeschichte der Liebe‹, ›Die Dame und die Heilige‹ und ›Der öffentliche Platz und das Schlafzimmer‹ entwickelt der mexikanische Nobelpreisträger Octavio Paz (geb. 1914) eine Kulturgeschichte der Liebe, stellt Fragen nach den Bedingungen von Liebe und Erotik; nach der Funktion der Vorstellungskraft bei der Transformation der Sexualität in Erotik; nach der personalen Freiheit in der freiwilligen Knechtschaft der Liebe. Dabei leitet ihn – neben Wißbegierde – eine Sorge: Sind wir gegen Ende dieses Jahrhunderts womöglich dabei, das zu verspielen, was stets die Grundvoraussetzung von Liebe und erfüllter Sexualität gewesen ist? Lassen wir es zu, daß Eros und Psyche selbst aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit verjagt werden?

Octavio Paz
Die doppelte Flamme

Liebe und Erotik
Aus dem Spanischen
von Rudolf Wittkopf
Mit farbigen Abbildungen

Suhrkamp Verlag

Originaltitel: *La llama doble. Amor y erotismo*
© Octavio Paz, 1993

Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
© 1995, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24357-2

www.suhrkamp.de

Die doppelte Flamme

VORBEMERKUNG

Wann beginnt man ein Buch zu schreiben? Wieviel Zeit brauchen wir, um es zu schreiben? Dem Anschein nach leichte, in Wirklichkeit aber schwierige Fragen. Halte ich mich an die äußeren Umstände, habe ich diese Seiten in den ersten Märztagen dieses Jahres zu schreiben begonnen und das Buch Ende April abgeschlossen: ich habe also zwei Monate gebraucht. Tatsächlich aber habe ich es bereits in meiner Jugend begonnen. Meine ersten Gedichte waren Liebesgedichte, und seitdem taucht das Thema Liebe in meiner Dichtung immer wieder auf. Auch war ich ein begieriger Leser von Tragödien und Komödien, Romanen und Liebesgedichten, angefangen mit den Märchen aus *Tausendundeiner Nacht* bis zu *Romeo und Julia* und der *Kartause von Parma.* Solche Lektüre war Nahrung für meine Reflexionen und erhellte mir meine Erfahrungen. 1960 schrieb ich an die fünfzig Seiten über de Sade, wo ich die Grenzen zwischen der animalischen Sexualität, der menschlichen Erotik und dem engeren Bereich der Liebe zu ziehen versuchte. Ich war mit der Arbeit nicht völlig zufrieden, doch wurde ich mir durch diesen Versuch der unermeßlichen Weite des Themas bewußt. Um 1965 lebte ich in Indien; die Nächte waren blau und elektrisierend wie die des Gedichts, das die Liebe Krishnas und Radhas besingt. Ich verliebte mich. Damals beschloß ich, ein kleines Buch über die Liebe zu schreiben, das, ausgehend von dem engen Zusammenhang zwischen den drei Bereichen

– Sexus, Erotik und Liebe –, eine Untersuchung des Gefühls der Liebe darstellen sollte. Ich begann Aufzeichnungen zu machen, mußte die Arbeit jedoch abbrechen: dringende Aufgaben nahmen mich in Anspruch und nötigten mich, den Plan aufzuschieben. Ich verließ Indien, und etwa zehn Jahre später, in den Vereinigten Staaten, schrieb ich einen Essay über Fourier, in dem ich einige der damals notierten Gedanken wieder aufgriff. Erneut kamen andere Verpflichtungen und Arbeiten dazwischen. Mein Plan rückte in immer weitere Ferne. Ich konnte ihn nicht vergessen, doch war ich auch nicht in der Stimmung, ihn auszuführen.

Jahre vergingen. Ich schrieb weiterhin Gedichte, die oft Liebesgedichte waren. In ihnen tauchten Bilder auf, wiederkehrenden musikalischen Phrasen – auch Obsessionen – gleich, in denen sich meine Reflexionen kristallisierten. Ein Leser, der meine Gedichte ein wenig kennt, wird zwischen ihnen und diesen Seiten leicht Verbindungen und Entsprechungen entdecken. Dichten und Denken ist für mich ein System kommunizierender Röhren. Beider Quelle ist mein Leben: Ich schreibe über das, was ich erlebt habe und erlebe. Leben heißt auch denken und, zuweilen, diese Grenze, an der Fühlen und Denken verschmelzen, mit der Poesie überschreiten. Mittlerweile vergilbte das Papier, auf dem ich in Indien meine Notizen gemacht hatte, und einige Blätter gingen bei Umzügen und auf Reisen verloren. Ich gab den Gedanken, das Buch zu schreiben, auf.

Im vergangenen Dezember, als ich einige Texte für einen Essayband *(Ideas y costumbres)* zusammenstellte, mußte ich an jenes so oft geplante, doch nie geschriebene Buch denken. Mehr als Schmerz empfand ich

Scham: nicht Vergeßlichkeit war es, sondern Treulosigkeit. Von Gewissensbissen geplagt, konnte ich mehrere Nächte nicht schlafen. Ich spürte, daß ich meinen Plan wieder aufgreifen und ihn verwirklichen mußte. Doch ich zögerte: War es nicht ein wenig lächerlich, am Ende meiner Tage ein Buch über die Liebe zu schreiben? Oder war es ein Abschied, ein Testament? Ich mußte lächeln, ich dachte, daß Quevedo an meiner Stelle die Gelegenheit genutzt hätte, ein satirisches Sonett zu schreiben. Ich versuchte an anderes zu denken. Umsonst: die Idee des Buches ließ mich nicht los. Es vergingen mehrere Wochen des Zweifels. Plötzlich, eines Morgens, stürzte ich mich mit einer Art fröhlicher Verzweiflung in die Arbeit. Während des Schreibens tauchten neue Aspekte auf. Ich hatte an einen Essay von etwa hundert Seiten gedacht, doch von herrischer Spontaneität bestimmt, wurde der Text immer länger, bis er ebenso natürlich wie zwangsläufig zu fließen aufhörte. Ich rieb mir die Augen: Ich hatte ein Buch geschrieben. Ich hatte das mir selbst gegebene Versprechen eingelöst.

Dieses Buch steht in enger Beziehung zu einem Gedicht, das ich vor einigen Jahren schrieb: *Carta de creencia**. Der Ausdruck bezeichnet den Brief, den wir bei uns tragen, damit unbekannte Personen uns Vertrauen schenken; in diesem Fall die Mehrheit meiner Leser. Auch kann er interpretiert werden als eine Charta, die eine Deklaration unserer Glaubensanschauungen enthält. Jedenfalls gebe ich ihm diese Bedeutung. Einen Titel zu wiederholen ist unschön und kann zu Verwechslun-

---

* Deutsch: »Charta des Glaubens« in *In mir der Baum.* Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990.

gen führen. Deshalb habe ich einen anderen Titel gewählt, der mir zudem gefällt: *Die doppelte Flamme.* Dem *Diccionario de Autoridades* nach ist die Flamme »das Subtilste am Feuer, sie erhebt sich und steigt pyramidenförmig empor«. Das Urfeuer, die Sexualität, weckt die rote Flamme der Erotik, und diese nährt eine weitere Flamme, die blau und flackernd sich erhebt: die der Liebe. Erotik und Liebe: die doppelte Flamme des Lebens.

México, 4. Mai 1993

DIE REICHE DES PAN

Die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit ist für mich immer eine Quelle von Überraschungen gewesen. Auch von Evidenzen. In einem frühen Artikel von 1940 habe ich von der Poesie als dem »Zeugnis der Sinne« gesprochen. Ein getreues Zeugnis: ihre Bilder sind greifbar, sichtbar und hörbar. Gewiß, die Poesie ist ein Geflecht von Worten, die Reflexe werfen, Schimmerndes und Schillerndes erzeugen. Aber was sie uns zeigt, sind es Wirklichkeiten oder Trugbilder? Rimbaud sagte: *Et j'ai vu quelquefois ce que l'homme a cru voir.* Eine Verschmelzung von *sehen* und *glauben.* In der Verbindung dieser beiden Worte liegt das Geheimnis der Poesie und das ihrer Zeugnisse: Was das Gedicht uns zeigt, sehen wir nicht mit unseren leiblichen Augen, sondern mit denen des Geistes. Die Poesie läßt uns das Ungreifbare berühren und die Flut der Stille hören, die eine von der Schlaflosigkeit verwüstete Landschaft überspült. Das dichterische Zeugnis enthüllt uns eine andere Welt in dieser Welt, die *andere* Welt, die diese Welt ist. Die Sinne werden, ohne ihre Fähigkeit zu verlieren, zu Dienern der Imagination und lassen uns das Niegehörte hören und das Nichtwahrnehmbare sehen. Geschieht gleiches nicht auch im Traum und in der erotischen Begegnung? Im Traum wie im Beischlaf umarmen wir Phantome. Unser Partner hat einen Körper, ein Gesicht und einen Namen, doch im intensivsten Augenblick der Umarmung löst sich seine reale Erscheinung in eine Kaskade von Empfindungen auf, die ihrerseits zerstieben.

Es gibt eine Frage, die sich alle Liebenden stellen und in der sich das erotische Mysterium kristallisiert: Wer bist du? Eine Frage ohne Antwort ... Die Sinne sind und sind nicht von dieser Welt. Mit ihnen spannt die Poesie eine Brücke zwischen *sehen* und *glauben*. Dank dieser Brücke verkörpert sich die Imagination, und die Körper werden Bilder.

Von der Beziehung zwischen Erotik und Poesie kann man ohne Affektation sagen, daß erstere eine körperliche Poetik ist und letztere eine verbale Erotik. Sie bilden einen komplementären Gegensatz. Die Sprache – Laut, der Bedeutungen ausstrahlt; materieller Schriftzug, der unkörperliche Gedanken birgt – ist fähig, das Flüchtigste und Verschwommenste zu benennen: die Empfindung; die Erotik ihrerseits ist nicht bloße animalische Sexualität: sie ist Zeremonie, Darstellung. Die Erotik ist sublimierte Sexualität: Metapher. Agens des erotischen wie des poetischen Aktes ist die Imagination. Sie ist die Kraft, die den Sexus in Zeremonie und Ritus verwandelt, die Sprache in Rhythmus und Metapher. Das dichterische Bild ist die Umarmung entgegengesetzter Wirklichkeiten, und der Reim ist die Vermählung von Lauten; die Poesie erotisiert die Sprache und die Welt, weil sie, in ihrer Wirkungsweise, selbst schon Erotik ist. Und ihrerseits ist die Erotik eine Metapher der animalischen Sexualität. Was sagt diese Metapher? Wie alle Metaphern bezeichnet sie etwas, das jenseits der Wirklichkeit liegt, welche sie hervorbringt, etwas Neues und etwas anderes als die Worte, die diese Metapher bilden. Wenn Góngora sagt *púrpura nevada*, erfindet oder entdeckt er eine Wirklichkeit, die, obgleich aus beidem geschaffen, weder Blut noch Schnee ist. Gleiches gilt für die Erotik: sie sagt, oder vielmehr *ist*, etwas anderes als bloße Sexualität.

Obgleich es viele Arten sexueller Vereinigung gibt, bedeutet der Geschlechtsakt immer dasselbe: Fortpflanzung. Die Erotik ist tätiger Sexus, aber sie hebt den Zweck der Sexualfunktion dadurch auf, daß sie ihn umleitet oder negiert. In der Sexualität dient die Lust der Zeugung; in den erotischen Ritualen ist die Lust ein Zweck an sich oder verfolgt andere Zwecke als die Fortpflanzung. Nicht zu zeugen ist nicht nur ein häufiges Merkmal der Erotik, es ist in manchen Zeremonien sogar Bedingung. Die gnostischen und tantrischen Texte sprechen immer wieder davon, daß der Samen vom Zelebranten verhalten oder auf dem Altar ergossen wird. In der Sexualität sind Gewalt und Aggression Komponenten, die mit der Paarung, und folglich mit der Fortpflanzung, notwendig verbunden sind; in der Erotik emanzipieren sich die aggressiven Tendenzen, das heißt: sie dienen nicht länger der Zeugung und werden Zwecke an sich. Kurz, der Sexus, in seinen endlosen Variationen, bedeutet stets Fortpflanzung; die erotische Metapher, unbesorgt um die Perpetuierung des Lebens, klammert die Fortpflanzung aus. Die Beziehung der Poesie zur Sprache ähnelt jener der Erotik zur Sexualität. Auch im Gedicht – der verbalen Kristallisation – weicht die Sprache von ihrer natürlichen Bestimmung, der Kommunikation, ab. Die lineare Gliederung ist ein wesentliches Charakteristikum der Sprache; die Worte reihen sich aneinander, so daß der Diskurs mit einer Ader fließenden Wassers verglichen werden kann. Im Gedicht biegt sich die Gerade, kehrt um, schlängelt sich: die gerade Linie ist zugunsten des Kreises und der Spirale nicht länger der Archetyp. Es gibt einen Augenblick, da die Sprache aufhört dahinzugleiten, sich gleichsam emporschwingt und sich über der Leere wiegt; und

es gibt einen anderen Augenblick, da sie aufhört zu fließen und sich mitten auf dem Blatt Papier in einen transparenten Körper – Kubus, Kugel, Obelisk – verwandelt. Die Bedeutungen gefrieren oder zerstieben; sie heben sich auf die eine oder andere Weise auf. Die Worte sagen nicht dasselbe wie in der Prosa; das Gedicht trachtet nicht mehr danach zu sprechen, sondern – zu sein. Die Poesie klammert die Kommunikation aus wie die Erotik die Fortpflanzung.

Angesichts hermetischer Gedichte fragen wir uns verwirrt und ratlos: Was sagen sie? Lesen wir ein einfacheres Gedicht, verschwindet unsere Ratlosigkeit, nicht jedoch unsere Verwunderung: Ist diese klare und reine Sprache – so klar und rein wie Wasser und Luft – dieselbe, in der die soziologischen Bücher und die Zeitungen geschrieben sind? Und ist die Verwunderung gewichen, nicht jedoch die Bezauberung, entdecken wir, daß uns das Gedicht eine andere Art von Kommunikation bietet, die anderen Gesetzen als denen des Austausches von Nachrichten und Informationen gehorcht. Die Sprache des Gedichts ist die Sprache des Alltags, und doch sagt diese Sprache anderes als das, was wir alle sagen. Dies ist der Grund für das Mißtrauen, mit dem alle Kirchen die mystische Dichtung betrachtet haben. San Juan de la Cruz wollte nichts sagen, was von den Lehren der Kirche abwich; trotzdem sagen seine Gedichte, ohne es zu wollen, anderes. Es gibt hierfür eine Vielzahl von Beispielen. Die Gefährlichkeit der Poesie ist ihrer Ausübung inhärent, sie ist eine Konstante in allen Epochen und bei allen Dichtern. Es gibt immer eine Kluft zwischen der gesellschaftlichen und der dichterischen Sprache: Die Poesie ist die *andere* Stimme, wie ich jüngst in einem Buch gesagt

habe.* Deshalb ist ihre Übereinstimmung mit den dunklen und hellen Aspekten der Erotik ebenso natürlich wie beunruhigend. Poesie und Erotik haben ihren Ursprung in den Sinnen, aber sie enden mit diesen nicht. Indem sie sich entfalten, erfinden sie imaginäre Formen: Gedichte und Zeremonien.

Ich werde auf die Ähnlichkeiten zwischen Poesie und Erotik hier nicht weiter eingehen. Ich habe mich mit ihnen in anderen Schriften befaßt; hier sollten diese Ähnlichkeiten lediglich als Einführung in ein anderes Thema dienen, das mit der Poesie jedoch eng verbunden ist: die Liebe. Zunächst gilt es, die Liebe, im eigentlichen Sinne, von der Erotik und von der Sexualität zu unterscheiden. Es gibt zwischen ihnen eine derart enge Beziehung, daß sie häufig verwechselt werden. Zum Beispiel sprechen wir manchmal vom Sexualleben von X und Y, meinen in Wirklichkeit aber deren erotische Beziehung. Wenn Swann und Odette von »faire catleya« sprachen, spielten sie nicht lediglich auf den Beischlaf an; Proust bemerkt: »Jene besondere Art, *faire l'amour* zu sagen, bedeutete für sie nicht genau dasselbe wie deren Synonyme.« Der erotische Akt hebt sich vom Geschlechtsakt ab: er ist Sexus und noch etwas anderes. Zudem hatte das Talisman-Wort »catleya« für Odette nicht dieselbe Bedeutung wie für Swann; für sie bezeichnete es ein gewisses erotisches Vergnügen mit einer gewissen Person, und für ihn war es der Name für eine schreckliche und schmerzliche Empfindung: seine Liebe zu Odette. Die Konfusion ist nicht ver-

---

* Deutsch: *Die andere Stimme. Dichtung an der Jahrhundertwende.* Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994.

wunderlich: Sexus, Erotik und Liebe sind Aspekte ein und desselben Phänomens, Manifestationen dessen, was wir Leben nennen. Der älteste von den dreien, der umfassendste und elementarste, ist der Sexus. Er ist der Urquell. Erotik und Liebe sind vom Sexualtrieb abgeleitete Formen: Kristallisationen, Konzentrationen, Sublimierungen und Perversionen, welche die Sexualität oft bis zur Unkenntlichkeit umformen. Wie bei konzentrischen Kreisen ist der Sexus das Zentrum und der Dreh- und Angelpunkt dieser Gefühlsgeometrie.

Der Bereich des Sexus ist, obgleich weniger komplex, der größte der drei. Trotzdem ist er gerade nur eine Provinz eines noch größeren Reiches: das der belebten Materie. Ihrerseits ist die belebte Materie lediglich eine Parzelle des Universums. Obgleich wir es nicht mit Sicherheit wissen, ist es sehr wahrscheinlich, daß es in anderen Sonnensystemen anderer Galaxien Planeten mit ähnlichem Leben wie dem unseren gibt; doch so zahlreich diese Planeten auch sein mögen, das Leben würde einen sehr geringen Teil des Universums ausmachen, es bliebe eine Ausnahme oder eine Besonderheit. So wie die moderne Wissenschaft es begreift und soweit wir, die Laien, den Kosmologen und den Physikern folgen können, ist das Universum ein Komplex von Galaxien in ständiger Ausdehnung. Es gibt jedoch eine ganze Reihe von Ausnahmen: Die Gesetze, die die Bewegung des makrophysikalischen Universums regieren, sind, wie es scheint, nicht voll anwendbar auf das Universum der Elementarteilchen. Innerhalb dieses großen Bereichs gibt es einen weiteren: den der belebten Materie. Der 2. Hauptsatz der Thermodynamik, der Satz von der Zunahme der Entropie abgeschlossener Systeme, macht einem umgekehrten

denn selbst bei den sogenannten einsamen Freuden erfindet die Begierde immer einen imaginären Partner ... oder mehrere. In jeder erotischen Begegnung gibt es einen unsichtbaren und stets aktiven Teilnehmer: die Imagination, das Verlangen. Beim erotischen Akt sind immer zwei oder mehrere beteiligt, nie einer. Hier zeigt sich der erste Unterschied zwischen der animalischen Sexualität und der menschlichen Erotik: in der letzteren kann einer der Teilnehmer, oder können auch mehrere, imaginäre Wesen sein. Nur Menschen, Männer und Frauen, können sich mit einem Inkubus oder Sukkubus paaren.

Den Darstellungen von Giulio Romano nach gibt es sechzehn Hauptstellungen, doch die Zeremonien und erotischen Spiele sind unzählig und ändern sich fortwährend unter dem ständigen Einfluß des Verlangens, des Stimulus der Phantasie. Die Erotik ändert sich mit dem Klima und der Geographie, mit der Gesellschaft und der Geschichte, mit den Individuen und den Temperamenten. Auch mit den Gelegenheiten, dem Zufall und der Inspiration des Augenblicks. Wenn der Mensch ein »undulistisches« Wesen ist, dann ist das Meer, auf dem er sich wiegt, von den launenhaften Wellen der Erotik bewegt. Dies ist ein weiterer Unterschied zwischen der Sexualität und der Erotik. Die Tiere paaren sich immer auf dieselbe Weise; die Menschen betrachten sich im Spiegel der allgemeinen animalischen Kopulation; und indem sie diese nachahmen, verwandeln sie sie und verwandeln ihre eigene Sexualität. So sonderbar die animalischen Kopulationen auch sind, die einen sanft, andere grausam, gibt es bei ihnen keinerlei Veränderung. Der Täuberich gurrt und umtänzelt werbend das Weibchen, die Gottesanbeterin frißt das Männchen, sowie es von ihm befruchtet wor-

Prozeß Platz: der evolutionären Individuation und der unablässigen Entstehung neuer Arten und differenzierter Organismen. Der Pfeil der Biologie scheint in die der Physik entgegengesetzte Richtung zu zielen. Hier tritt eine weitere Ausnahme zutage: Die Zellen vermehren sich durch Knospung, Sporenbildung und auf andere Art und Weise, zum Beispiel durch Parthenogenese oder Selbstteilung, außer auf einer kleinen Insel, wo die Fortpflanzung durch die Vereinigung von Zellen verschiedenen Geschlechts (Gameten) erfolgt. Diese Insel ist die Sexualität, und ihr recht kleiner Bereich umfaßt das Tierreich und bestimmte Arten des Pflanzenreichs. Das Menschengeschlecht hat mit den Tieren und mit manchen Pflanzen gemeinsam, daß es sich mittels Paarung und nicht durch die einfachere Methode der Selbstteilung fortpflanzen muß.

Nun die Grenzen der Sexualität, sei es auch summarisch und grob, abgesteckt sind, können wir zwischen dieser und der Erotik eine Trennungslinie ziehen. Eine sich schlängelnde Grenze, die zudem nicht selten verletzt wird, sei es durch den gewaltsamen Vorstoß des Geschlechtstriebes oder durch die Streifzüge der erotischen Phantasie. Vor allen Dingen ist die Erotik ausschließlich menschlich: sie ist sozialisierte und durch die Imagination und den menschlichen Willen umgeformte Sexualität. Das erste Merkmal, das die Erotik von der Sexualität unterscheidet, ist die unendliche Vielfalt von Formen, in denen sie sich manifestiert, und zwar in allen Epochen und in allen Ländern. Die Erotik ist Erfindung, unaufhörliche Variation; der Sexus ist immer derselbe. Protagonist des erotischen Aktes ist das Geschlecht oder, genauer, sind die Geschlechter. Der Plural ist unerläßlich,

den ist, doch diese Zeremonien sind von Anbeginn an immer dieselben. Eine erschreckende und erstaunliche Monotonie, die in der Welt des Menschen zur erschrekkenden und erstaunlichen Vielfalt wird.

Im Schoße der Natur hat sich der Mensch eine besondere Welt geschaffen, bestehend aus diesem Komplex von Praktiken, Institutionen, Riten, Ideen und Dingen, den wir Kultur nennen. In ihrem Ursprung ist die Erotik Sexus, Natur; da sie eine menschliche Schöpfung ist und Funktionen in der Gesellschaft hat, ist sie Kultur. Einer der Zwecke der Erotik ist es, den Sexus zu bändigen und ihn in die Gesellschaft einzufügen. Ohne Sexus gibt es keine Gesellschaft, da es keine Fortpflanzung gibt; doch kann der Sexus für die Gesellschaft auch eine Bedrohung sein. Wie der Gott Pan ist er Schöpfung und Zerstörung. Er ist Instinkt: panischer Schrecken, berstendes Leben. Er ist ein Vulkan, und jede Eruption kann die Gesellschaft mit Blut und Samen überströmen. Der Sexus ist subversiv: er ignoriert die Klassen und die Hierarchien, die Künste und die Wissenschaften, den Tag und die Nacht; er schläft und erwacht nur, um zu huren und erneut zu schlafen. Und ein weiterer Unterschied zur Tierwelt: Das Menschengeschlecht leidet an einem nicht zu stillenden sexuellen Hunger, es kennt nicht, wie die Tiere, Perioden der Brunst und Perioden der Ruhe. Oder anders gesagt: Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das über kein physiologisches und automatisches Regulativ seiner Sexualität verfügt.

In den modernen Städten wie in den Ruinen des Altertums finden sich auf den Steinen der Altäre oder an den Wänden der öffentlichen Toiletten nicht selten Darstellungen des Phallus und der Vulva. Priapus in ständi-